Z 1918. 1168
Bd 1394
40

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. K. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 1. **Leipzig, 3. Januar 1919.** **18. Jahrgang**

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Wo ist nun unser Gott?

Mögen wir noch so alt werden, das Jahr 1918 werden wir nicht vergessen. Unter dem, was es uns an persönlichem und häuslichem Geschick zugebracht hat, überwiegt alles andere das, was wir als Glieder unseres Volkes und als Genossen dieser furchtbaren Wendezeit deutschen Schicksals erlebt haben. Der ist aber ein jämmerlicher Mensch, den nicht diese Gemeinschaft des Leidens über all sein persönliches Leid hoch hinaufreißt zum starken Erleben der großen Gemeinschaft seines Volkes, dem sich mancher niemals näher gewußt hat wie in diesen Tagen seines Zusammenbruchs. — Aber wer nicht anders kann als die großen einschneidenden Ereignisse des Lebens und der Welt mit den Augen des Glaubens an Gott anzusehen, dem tönt nun schmerzlich die Frage der Halbgläubigen und der Spötter ins Ohr, die einst den frommen israelitischen Dichter in dem Elend der Verbannung so viel zu schaffen machte: Wo ist nun euer Gott?

Was wir gehofft und gewünscht, ja, auch so viel von dem, was wir besessen haben, all das hat uns dies furchtbare Jahr zerschlagen. Wir ahnen es noch nicht, wie zerschmettert wir sind. Und das alles, obwohl wir die gerechte Sache verfochten, obwohl wir geleistet, geopfert, gekämpft, gelitten haben, wie nie ein Volk in der Geschichte der Menschheit. Ist das nicht zum Verzweifeln, zum Irrewerden an allem, was wir je geglaubt; ist es nicht, um bitter und in grimmigem Wüten gegen die eigne Seele den Ruf aufzunehmen: Wo ist denn unser Gott? — Aber: sind uns nicht auch für die andre Seite die Augen aufgegangen? Haben wir nicht tiefer hineingesehen in die Art, wie wir geführt worden sind? Deckt sich uns nicht langsam der Zusammenhang auf zwischen diesem Ausgang des Krieges samt der Revolution und großen schweren Schulden, die uns trotz alles Heldentums in diesen Abgrund gerissen haben? Ahnen wir noch nicht, wie sich Lüge mit Verblendung, Uebermut mit Leichtsinn, Gewalt mit verstocktem Trotzen wider unüberwindliche Gegner gestraft hat? Geht es uns nicht auf, wie viel Unwahrheit sich in Zuständen angesammelt hatte, die zwar herrschenden Klassen willkommen, aber gegen die tiefe Wahrheit der Dinge, die immer neue Gestaltung und Anpassung erheischt, Sünde und Schuld bedeutet haben? Darum: müßten wir nicht irre werden an einem Gott, der solches litte, ohne aus seinem innersten Wesen heraus mit zerstörender und strafender Gewalt dazwischenzufahren? Wir haben zu klein und zu eng von Gott gedacht. Wir meinten, er hüte nur das Alte, und er schafft doch immer Neues; wir meinten, er sei bloß für uns Deutsche da, und er ist auch der Gott der andern Völker und der Weltgeschichte; wir meinten, er ist der Gott der herrschenden Klassen, und nun führt er die Letzten zum Rang der Ersten hinauf. Wir hatten ihn, aus Sorge für uns selbst, mit Schranken umgeben, wie einen Bergbach mit Dämmen. Wir hüteten ihn, wie wir glaubten, er hüte uns. Und wir haben auf seine Stimme nicht gehört, die innere Wahrheit und beständige Anpassung an die wirklichen Dinge verlangt; und darum brach auf einmal der Bach die Dämme durch und riß mit alter Unwahrheit auch viel Gutes und Großes, dazu auch so manches Liebe an unsrer Seite, in seinem furchtbaren Strudel hinab.

Und nun zwischen Altem und Neuem spüren wir schon ganz, ganz leise etwas von starken Kräften, die noch wild und chaotisch, noch brausend und stürmisch wie Frühlingssturm, etwas Neues schaffen wollen. Wir wissen nicht, was werden mag. Noch ist es weit bis zum Rufe Huttens: Die Geister wachen auf; es ist eine Lust zu leben. Aber wir dürfen nicht anders als im Donnergang der Weltgeschichte die schaffenden und bauenden Kräfte desselben Weltwillens ahnend erkennen, der so großes Zerstören unter uns anrichtete. Im starken Drang des Willens in unserm Volk, sich selbst zu erhalten, im wilden Durcheinander der Stimmen, wie das Neue zu gestalten sei, im Für und Wider der Meinungen über den neuen Staat, die neue Kirche, die neue Ordnung der Gesellschaft, in all dem Schäumen und Brausen ganz leise die Stimme des Gottes zu vernehmen und in dem Hin und Her und Auf und Ab seiner Hände Weben und Schaffen zu gewahren, das ist frommer als dem Alten nachzutrauern. Auch Gott ist nicht nur gestern, sondern auch heute und derselbe in Ewigkeit. Anstatt Gottes Gott sein zu wollen und ihm vorzuschreiben, wie er es zu machen habe, wollen wir uns demütig und gläubig

Kgl. Bibliothek 7- I. 19

beugen unter seine Weisheit und unter die Gewalt, mit der seine ewige Güte neue Zeiten webt.

Herr, in dieser Zeit Gewog
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr, o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog.

Daß, ob wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n.

Er bietet uns Neues, Großes und Gutes an; versäumen wir die Stunde nicht. Niebergall.

Zweifrontenkrieg

Die evangelische Kirche steht vor schweren Kämpfen, wie sie sie kaum jemals zu bestehen gehabt hat. Als ich vor Monaten an dieser Stelle über die Einkreisung des Protestantismus schrieb, konnte ich noch nicht ahnen, wie schnell und in welchem Maße die dort geäußerten Befürchtungen Wirklichkeit werden würden. Tatsächlich ist der Ring um den deutschen Protestantismus jetzt geschlossen. Wir sind rings von feindlichen katholischen Völkern umgeben. Und innerhalb des deutschen Reiches selbst erhält die katholische Kirche durch die sonst sehr begrüßenswerte Angliederung Deutsch-Oesterreichs einen gewaltigen Machtzuwachs. Nicht nur wächst damit die Zahl der Katholiken in Deutschland auf ungefähr die Hälfte der Bevölkerung an — jedermann weiß doch auch, wie angriffslustig gerade der österreichische Klerikalismus ist. Die Versuche, eine von Rom freie deutsche Nationalkirche zu gründen, von denen man in der deutschösterreichischen Presse liest, werden seiner inneren Geschlossenheit gegenüber wenig Erfolg haben. Und schon ist ja auch Herr Erzberger, wie man hört, eifrig an der Arbeit, den romhörigen Habsburgern eine neue, der Kirche wohlgefällige Wirkungsstätte in dem mit Bayern vereinten Deutsch-Oesterreich zu schaffen. Auf allerhand Ueberraschungen darf man da sicher gefaßt sein.

Dabei ist aber das Bedenkliche und überaus Gefahrvolle dies, daß die evangelische Kirche in ihrer Kampfkraft nach dieser Richtung für die nächste Zeit stark beeinträchtigt sein wird, da sie voraussichtlich alle ihre Kräfte nach einer andern Seite wird einsetzen müssen. Gegenüber den Versuchen, eine radikale Trennung von Staat und Kirche herbeizuführen, von deren Art wir in den Adolf Hoffmannschen Schulerlassen einen Vorgeschmack bekommen, wird die evangelische Kirche einen Kampf auf Leben und Tod um ihre nackte Existenz durchzuführen haben. Gewiß, hier ist sie mit der katholischen Kirche weithin in gleicher Verdammnis, und es wird vielleicht sogar möglich sein, daß beide Kirchen sich in der Abwehr der Uebergriffe einer kirchenfeindlichen Staatsgewalt auf demselben Boden zusammenfinden können. Aber darüber wollen wir uns doch beileibe keiner Täuschung hingeben: die katholische Kirche ist hier vermöge ihrer stärkeren inneren und äußeren Geschlossenheit und ihres Einflusses auf die Gemüter der Einzelnen durch die Beichtstuhlpraxis in einer verhältnismäßig günstigeren Lage. Und auf keinen Fall wird sie darüber ihren vielhundertjährigen Kampf gegen die Ketzerei vergessen. Es bleibt dabei: die katholische Kirche von heute lebt zum guten Teil von ihrem Gegensatz gegen den Protestantismus; er ist und bleibt für sie „der Pfahl im Fleisch". So wird sie sich — vielleicht! — hie und da die Unterstützung der evangelischen Kirche im Kampfe gegen Uebergriffe des Staates gefallen lassen. Wir dagegen haben von ihrer Hilfe wenig oder nichts zu hoffen. Und es wird gut sein, wenn wir gerade bei solchen Gelegenheiten, wo beide Kirchen gemeinsame Interessen wahrzunehmen haben, doppelt auf der Hut sind. Wir könnten sonst leicht hinterher doppelt die Geprellten sein.

So haben wir in Zukunft einen Zweifrontenkrieg zu führen mit all seinen Gefahren und Schwierigkeiten, von denen wir in dem zu Ende gehenden Weltkrieg zuletzt doch überwältigt worden sind. Wollen wir ihn bestehen, so gilt es jetzt, alle inneren und äußeren Kräfte des Protestantismus zusammenraffen, alle inneren Streitigkeiten zurückzustellen und den Kampf mit aller Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit aufzunehmen. Alle Halbheit ist vom Uebel. Man mag über die Ursachen unseres politischen Zusammenbruchs denken wie man will, die letzte Ursache liegt zweifellos in der Halbheit aller unserer Maßnahmen während des Krieges und der inneren Uneinigkeit, die uns innerlich zermürbte. Lassen wir uns das jetzt als warnendes Beispiel dienen.

Die „Wartburg" wird den Kampf nach beiden Seiten aufnehmen und mit Entschiedenheit durchführen. Alle einschlägigen Fragen werden von genauen Sachkennern behandelt werden. Aufsätze über Fragen wie die folgenden stehen in Aussicht: Was hat die Kirche dem Staate geleistet? — Wozu brauchen wir eine Volkskirche? — Welche Folgen wird die Trennung von Staat und Kirche für das Volksleben haben? — Die Rechte der evangelischen Kirche. — Der Religionsunterricht nach der Trennung usw. Wir bitten unsere Leser um treue und entschlossene Mitarbeit und tapferes Ausharren. Jetzt gilt es die ganze Kraft einzusetzen, daß die Segnungen der Reformation uns und unserm Volke erhalten bleiben. Mir.

Huldreich Zwingli

Am Neujahrstage 1919 begehen unsere Schweizer Freunde und Glaubensgenossen ihren „Zwinglitag", mit dessen Feier sie ein ganzes Zwingligedenkjahr einleiten wollen, ähnlich unserem Lutherjahr 1917. Der Neujahrstag 1519 hatte ja für Zwingli eine ähnliche Bedeutung wie für Luther der 31. Oktober 1517. Am Neujahrstag 1519, seinem 35. Geburtstag, hielt Zwingli seine Antrittspredigt auf der Kanzel des Groß-Münsters in Zürich, die von nun an die Stätte seiner Wirksamkeit sein sollte. Unsere Schweizer Glaubensgenossen haben unsere Lutherfeier in herzlicher und aufrichtiger Geistesgemeinschaft mitbegangen. Es ist nicht mehr als billig, daß wir auch an ihrer Zwingligedenkfeier im Geiste teilnehmen. Nicht zuletzt auch aus dem Grunde, daß die wirklich großen Männer aus der Reformationsgeschichte geistiges Eigentum des ganzen Protestantismus sind. Wie Luther der gemeinsame Reformator aller Evangelischen ist, er, auf dessen Schultern alle seine Mitarbeiter am Reformationswerke standen, so haben auch die Schweizer Reformatoren im evangelischen Deutsch-

land Spuren ihres Geistes hinterlassen, nicht nur in reformierten Gebieten, sondern auch in rein lutherischen, namentlich in Oberdeutschland. Wenn es uns die Zeiten auch nur einigermaßen gestattet hätten, so wären gewiß allerlei Festlichkeiten, Familienabende usw. zu Zwinglis Ehren veranstaltet worden. Dazu ist begreiflicherweise jetzt, wo der Schmerz über das, was geschehen ist und die Sorge über das, was kommen wird, gleichmäßig auf uns lasten, nicht die Zeit. So soll wenigstens in unseren Blättern dem Züricher Reformator ein Blatt der Erinnerung gewidmet sein.

Wie Luther, war auch Zwingli ein Schüler der Humanisten, jener Vertreter der auf besserer Kenntnis der alten Sprachen, der Geschichte, auf kritischer Erforschung der Quellen beruhenden erwachten Gelehrsamkeit, die der Mönchstheologie des Mittelalters das Grab schaufelte. Aber zwischen Luthers Humanistenzeit in Erfurt und dem Anfang seines reformatorischen Auftretens lagen die harten Seelenkämpfe in der Klosterzelle; Zwinglis geistige Entwicklung, ruhiger und gradliniger als die des Wittenberger Reformators, entbehrt vielleicht gerade deswegen die heiße herzensbezwingende Glut, die aus Luthers gewaltiger Predigt herausleuchtete. Ihrem Inhalte nach ging jedoch auch Zwinglis innere Entwicklung auf denselben Bahnen wie die Luthers. Das Studium der heiligen Schrift führt ihn zu Paulus, und dieser zu der Erkenntnis des evangelischen Heilswegs. „Da aber die Erkenntnis der Sünde in mir, wie Paulus sagt, geworden ist, habe ich nicht mehr bei Menschen, sondern allein bei Gott die Erlösung gesucht und darum dem Papst alle Dinge abgekündiget." Er selbst legt später (1523) allen Wert darauf nachzuweisen, daß er Luther gegenüber selbstständig gewesen sei: „denn wer hat mich ufgerüst, das Evangelion zu predgen und einen ganzen Evanglisten von einet ze predgen? Hat das der Luther gethon? Nun hab ichs doch angehebt ze predgen, ehe ich den Luther je hab ghört nennen, und hab zu sölichem Bruch vor zehn Jahren angehebt griechisch lernen, damit ich die Lehr Christi us ihrem eigenen Ursprung erlernen möchte." Als Pfarrer zu Glarus (1506—1516) und als Prediger zu Einsiedeln predigte er in diesem Sinne biblisch einfach. Kirchliche Mißbräuche ließ er im Ganzen stillschweigend beiseite; immer noch gehörte er zu dem Kreise gelehrter Männer, der sich um den großen Erasmus von Rotterdam scharte und der die Besserung und Erneuerung der Kirche von den Kirchenhäuptern erhoffte.

Am 27. Dezember 1518 traf der neuernannte „Leutpriester" in Zürich ein, und am 1. Januar 1519 hielt er seine Antrittspredigt im Groß-Münster, in der er ankündigte, daß er, um Kenntnis der reinen Schriftlehre zu verbreiten, die gewöhnlichen Perikopen verlassen und ganze Bücher, zuerst das Matthäusevangelium, in seinen Predigten erklären werde. Aber erst allmählich und langsam kam er in eine ausgesprochene Kampfstellung gegen die alte Kirche. Genoß er doch bis 1520 eine jährliche Pension vom Papst. Erst die Hirtenbriefe des Konstanzer Bischofs von 1522 brachten den Stein ins Rollen; die Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523, zu der Zwingli in 67 Artikeln die Summe seines reformatorischen Standpunktes gezogen, stellte ihn mit einem Schlage an die Spitze der Schweizer Reformation, und zwar in kirchlicher wie in politischer Hinsicht. Und diese Stellung behauptete er bis zu seinem Tode. Es ist in gewissem Sinne doch kennzeichnend für Zwingli, daß er sein Ende im Gewühl des Schlachtfeldes fand (Kappel, am 16. Oktober 1531).

Wie wir uns immer wieder daran erfreuen, daß Luther nicht allein der Erneuerer der christlichen Kirche, sondern auch der deutsche Volksmann gewesen, so gestehen wir auch Zwingli gerne den Ruhmeskranz des treuen Schweizer Patrioten zu. Seine ersten Kämpfe betrafen einen nationalen Hilfsdienst, den er seiner Heimat leistete: gegen das Annehmen von Jahrgeldern und Pensionen, die die Einflußreichen in Abhängigkeit vom Ausland brachten, und gegen das „Reislaufen", gegen den Söldnerdienst der Schweizer im Dienst fremder Herrschaften, der der Schweiz Jahr um Jahr viel kostbares Blut abzapfte. Das leidige Gold mochte der Schweiz entgehen: er brachte den Verlust hundertfältig herein. Wurde er doch seinem Heimatlande ein Bahnbrecher sozialer Fürsorge in noch höherem Maße als Luther, der auf diesem Gebiete — wie er denn gern Geistliches und Weltliches auseinanderhielt — sich mehr darauf beschränkte, die Gesichtspunkte herauszustellen und die Gesinnung zu pflegen. Zwingli hat schon 1520 eine von ganz neuem Geiste durchtränkte Almosenordnung erlassen. 1523 hat er, als der anerkannte Reformator von Zürich, diese ausgebaut, den Straßenbettel abgebracht, die Hausarmenpflege geregelt, die Altersversorgung der Armen gesichert, Klostergut und Meßstiftungen für Kirche, Schule und Arme nutzbar gemacht. Alle möglichen Dinge, die wir für Errungenschaften der jüngsten Zeit halten möchten, finden sich schon von Zwingli durchgeführt: Naturalverpflegung der Wandernden, Fürsorge für Kranke, Wöchnerinnen usw., einheitliche Regelung der Pfarrergehalte, Stipendienwesen, Begrenzung der Arbeitszeit, Sonntagsruhe, Wucherverbote, gewerbliche Erlasse und manches derart beruhten auf seinen Anregungen. Ihm ist es besonders zu verdanken, wenn in Zürich die Leibeigenschaft aufgehoben und dadurch das Uebergreifen des Bauernkriegs verhindert wurde. Auch das Schulwesen wurde von Grund aus reformiert; Zwingli selbst beteiligte sich eifrig an der Stiftsschule am Unterricht.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient gerade in unserer Gegenwart das innige Verhältnis von Kirche und Staat, wie es sich in Zürich unter Zwinglis Einfluß gebildet hat und wie es dort bis heute noch besteht (während in der Stadt Calvins, Genf, und in der Stadt Oekolampads, Basel das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Laufe des letzten Jahrzehnts gelöst worden ist). Der christliche Rat einer christlichen Stadt, unter dem rein auf geistigen Mitteln ruhenden Einfluß eines christlichen Predigers stehend, schien ihm die gegebene Größe, um die Leitung der christlichen Gemeinde zu übernehmen; namentlich in Anbetracht der Fülle sozialer Aufgaben, die er vor sich sah, und die nur durch Hand in Hand gehen von Kirche und Staat gelöst werden konnten, derart, daß der Antrieb und die Gesinnung und die Einsicht in die Aufgaben und die Ziele der Kirche, die Machtmittel zur Durchführung dem Staat verdankt werden sollten. Der Hauptunterschied gegen Luther beruht somit darauf, daß sich Luther an den autokratischen Staat der Landesfürsten hielt, Zwingli an den demokratischen Stadtstaat der Schweiz (der den Landgemeinden und zu-

gewandten Orten gegenüber auch wieder „autokratisch“ war). Zwinglis Nachfolger in der Schweiz, Calvin, hat in seinem Gottesstaat Genf ein Musterbeispiel dafür geliefert, wie leicht eine solche ideal gemeinte Vereinigung von bürgerlicher und kirchlicher Gemeinde in unevangelischen Religionszwang und in leidiges Heuchlertum umschlägt. Es steckt aber hinter Zwinglis wie hinter Luthers Standpunkt der Glaube an die in der wirklichen Welt sich verkörpernde Macht des göttlichen Geistes und der christlichen Liebe. Das sollte uns auch heute abhalten, die Verbindung zwischen dem Staat und den Kirchen allzuleichtherzig schwinden zu sehen.

Es ist hier nicht der Raum, auf weiteres einzugehen, so z. B. auf das Verhältnis zu Luther, auf die leidige alte Streitfrage, wie sich Recht und Unrecht in dem bekannten Abendmahlsstreit zwischen den beiden verteilte, oder welcher von ihnen das größere Maß von Schuld daran trägt, daß der Protestantismus von Anfang an nicht als ein einiger Heerkörper auftreten konnte. Auch wer in diesem Stück mehr auf Luthers Seite steht als das landläufige, an der Oberfläche haftende Urteil will, braucht sich in der freudigen Anerkennung der entgegenkommenden Milde, die Zwingli bewies, nicht beirren zu lassen. Wir freuen uns aufrichtig, wenn z. B. an mehreren im Laufe der letzten Jahrzehnte neuerbauten evangelischen Kirchen in Oesterreich sein Bild neben dem Luthers angebracht ist. Mochte Luther noch so eifrig versichern: „Ihr habt einen anderen Geist als wir!“ — das Gedächtnis der Nachwelt hat doch dem Zürcher Reformator seinen Platz an Luthers Seite zugewiesen. So gut wie Luther hat auch Zwingli, aus dessen Werken noch mancher Schatz der christlichen Gemeinde besser bekannt werden kann, dem jetzigen Geschlecht und der Nachwelt noch viel zu sagen. Kein Geringerer als sein Zürcher Landsmann Konrad Ferdinand Meyer hat ihm in seinem Festlied zur Einweihung des Zwinglidenkmals (1895) die dankbaren Worte geweiht:

„Du warfest die Körner und warfest sie weit
in die dunkeln, die schwellenden Furchen der Zeit.
Du säest noch immer, du säest noch fort,
und es bleibt und gedeihet das göttliche Wort.
Du liegest ja nicht in beengender Gruft,
dein Staub ward gestreut in die himmlische Luft.
Du hast dich gesellt dem unsterblichen Licht
und, selber ein Seliger, feierst du nicht.“

Berlin. Lic. Friedrich Hochstetter.

Fridericus
von Walter von Molo

Wie gut tut es, in den schweren Zeiten unseres Volkes dies Buch zu lesen. Das kam zur rechten Stunde und wirkte tatsächlich erlösend. Walter von Molo hat uns schon Schiller im Roman gegeben. Wer die 4 Bände gelesen hat, hat etwas gefühlt von Schillers Genius und ist mit in die Kämpfe, in die Höhen und Tiefen des Titanen hineingerissen worden. Jetzt will Molo uns das Erwachen des deutschen Volkes erzählen. Unter der Ueberschrift: „Ein Volk wacht auf!“ plant er eine Romantrilogie. Als ersten Band hat er den Fridericus jetzt herausgegeben. (Albert Langen, München. 4 Mk.) Also einen G schichtsroman. Gewiß, das Buch erzählt vom alten Fritz und seinen Generalen, von der Schlacht im 7jährigen Krieg, von Preußens Unheil und Sieg, vom Tod der russischen Kaiserin und von Oesterreichs Generalen. Alles, was wir aus der Geschichte und der Schule her kennen, steht in diesem Buch, und ich kann mir denken, daß es gründliche Deutsche gibt, die prüfen, ob nun wirklich alles geschichtlich ist, und die dann den Kopf schütteln und bald mit ihrem Urteil fertig sind: Das ist kein guter geschichtlicher Roman, denn die „historische Treue fehlt“.

Gewiß, die fehlt und mag manchem Kritiker und Kritikaster das Urteil erleichtern. Man weiß nicht einmal, ob die Schlacht, die den Ausgang des Buches bildet und die mit dramatischer Lebendigkeit und glühender Leidenschaft dargestellt ist, der Tag von Leuthen oder der Kampf bei Torgau ist. Alles erinnert an Leuthen bis auf das „Nun danket alle Gott“. Dagegen die geschichtlichen Verhältnisse weisen nach Torgau. Und so ist es mit vielem andern auch. Doch was macht's. Fridericus lebt in diesem Buch, und das ist die Hauptsache. Ja, das macht allein das Wesen des geschichtlichen Romans aus. Nicht daß alle Einzelheiten und alle Daten bis ins kleinste historisch dargestellt werden, sondern daß Einer vor uns lebendig wird, in dem der Geist jener Tage lebt, und aus dem man das Fühlen und Sinnen, das Gären und Wollen der ganzen Zeitepoche spürt. So erzählt uns hier Molo von dem frommen, seinem König in erschütternder Liebe anhängenden Zieten, vom frischen, verwegenen Seydlitz und dem immer verärgerten Moritz von Dessau, von den Soldaten, die für ihren König schwärmen, trotzdem sie nichts zu essen haben und in Lumpen gehen und die ein Wort des Königs immer wieder in die Höhe reißt, von Ueberläufern und bejammernswerten Bauern — aber dies alles ist nur die Umwelt, aus der heraus Fridericus aufsteigt. Von den andern wird nur das erzählt und berichtet, was irgendwie brauchbar ist, um ein Licht auf den großen König zu werfen. Der Roman von 274 Seiten spielt in 24 Stunden. Er beginnt am Abend vor der Schlacht, läßt uns mit dem König die Nacht allein in einer einsamen Bauernhütte, und erzählt uns dann von der Schlacht am Morgen und dem Sieg am Mittag. Aber der Inhalt des Buches ist nichts anderes als jene einsame Nacht, da Fridericus weiß, es geht jetzt um Preußens Ehre und Zukunft, da er mit allem rechnet, sogar mit seinem eigenen Tod, und nun sein eigenes Leben noch einmal an sich vorüber ziehen läßt und alles, was er von Jugend auf bis zur Stunde getan und geduldet, gelitten und gekämpft, geglaubt und gehofft, gesät und geerntet, noch einmal durchlebt und es an seinem scharfen Verstand und seiner zuckenden, glühenden Seele prüft. Hier schauen wir einem Menschen ins Innerste, so wundersam groß und so menschlich klein, so voller Ideale und wiederum so voller praktischer Nüchternheit, so schönheitstrunken und so abstoßend häßlich sich gebend, so voll unerbittlicher Wahrheit und so voll der Kunst, sein Innerstes zu verstecken, so voll Selbstbewußtsein, das schließlich bis ins Uebermaß hineinwächst, und doch so voll Demut, so von dem Hochgefühl beseelt, Tausende zur Verfügung zu haben, die man nach seinem Willen lenken kann, und doch so von dem Gewissen durchdrungen, nichts anderes als der Diener und Helfer dieser Tausende sein zu dürfen — —, daß man einfach mit verhaltenem Atem das Buch liest und nicht mehr los kommt von dem Fritz, der einen anzieht und abstößt, vor dem einem schaudert

und vor dem man doch in Ehrfurcht versinken möchte. Ich habe lange nicht ein Buch gelesen, das mich so in der Tiefe erschüttert und gepackt, das alles in mir aufgewühlt hat und das mich menschlich so innerlich berührte.

Denn hier ist reifste Kunst. Molo gibt uns den Fridericus mit seiner Seele. Und Kunst ist nichts anderes als Offenbarung der Seele. Jedes Kunstwerk ist in seiner Weise vollkommen, wenn aus ihm eine Dichterseele spricht, die uns rüttelt und nicht mehr los läßt. Das hat Molo vermocht, uns aus seiner Seele heraus den Fridericus zu formen und einen Menschen vor uns hinzustellen, der so lebendig ist, daß er einem immer wieder begegnet. Ueber diesem Reichtum vergißt man alle Schwächen, die dies Buch haben mag, und auch hie und da hat. An einem Abend fing ich zu lesen an, und ich las es schier die Nacht hindurch. Denn ich kam vom Fridericus nicht los, und tagelang stand der Mann vor mir, ging mit mir in die Arbeit, in die Sorgen um des deutschen Volkes Not und Kampf hinein. Mir ist, ich weiß, was ich sage, Fridericus zum inneren Erlebnis geworden. Dafür danke ich dem Dichter und möchte gern, daß viele Brüder und Schwestern aus dem deutschen Hause ebenso reich würden wie ich. „Er hat statt der Augen zwei Sterne" sagt zum Schluß ein Pastor im blutbedeckten Soldatenrock. Von diesen Sternen, die Molo uns aufleuchten läßt, geht heute noch für den, der Augen hat zu sehen, ein Strahl ins arme Preußenvolk und in die deutsche Heimat hinein. Haun-Duisburg.

Wochenschau

Deutsches Reich

Trennung von Staat und Kirche. Unsere Wartburgarbeit wird in Zukunft zwei Brennpunkte haben: Neben die bisher in erster Linie stehende Verteidigung gegen Uebergriffe Roms tritt jetzt die Verteidigung gegen eine kirchenfeindliche Staatsgewalt. Und diese Aufgabe wird vorerst die dringendere sein und kann dazu nötigen, streckenweis in der Abwehr mit der katholischen Kirche zusammenzugehen. So werden wir in Zukunft an dieser Stelle auch über den Stand der Dinge auf dem kirchenpolitischen Kampfplatz zu berichten haben. Es seien daher zunächst hier die bisher ergangenen bedeutsamsten Kundgebungen von beiden Seiten zusammengefaßt.

Der Rechtsverwahrung vom 30. November (siehe Folge 49/50) läßt der Werbeausschuß des Vertrauensrats beim Evangelischen Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand die nachstehende Aufstellung der Evangelischen Forderungen an die Nationalversammlung folgen:

„Wir fordern die Freiheit der Religionsübung und volle Bewegungsfreiheit der evangelischen Kirche innerhalb des Gebietes der sittlich-religiösen Einwirkung auf ihre Mitglieder und die sich ihr freiwillig öffnenden Volkskreise, wir verwahren uns unbeschadet der Kirchenhoheit des Staates gegen alle Eingriffe des Staates in das innere Leben der Kirche.

Wir erwarten, daß vor einer Aenderung des bisherigen Verhältnisses zwischen dem Staat und der evangelischen Kirche der Versuch einer vorgängigen Verständigung zwischen den Organen des Staates und der Kirche wegen der einschneidenden Bedeutung für beide Teile gemacht wird. Das gegenteilige Verfahren würde zu einem „Kulturkampf" mit unübersehbaren Folgen führen.

Wir verlangen, daß bei einer weiteren Loslösung der Kirche vom Staat unsere evangelische Kirche auf Grund der geschichtlichen Entwicklung und wegen ihrer sittlichen Wirkungen für das staatliche Gedeihen als eine öffentlich-rechtliche Körperschaft erhalten bleibt, und daß ihr das Besteuerungsrecht, ihr Vermögen und eine ausreichende Entschädigung im Falle der Zurückziehung der bisherigen staatlichen Leistungen gewährleistet wird.

Wir wollen, daß bei jeder Verhältnisform von Staat und Kirche ein öffentliches Schulwesen auf der Grundlage christlicher Bildung und Gesittung staatsrechtlich gesichert bleibt und nicht etwa nur nebenbei ein evangelischer Religionsunterricht erteilt wird. Eine öffentliche Erziehung, deren Mittelpunkt ein religionsloser Moralunterricht ist, erscheint völlig unzureichend und zersetzend für die Grundlagen unserer dentschen Kultur. Wir halten die theologischen Fakultäten für einen wesentlichen und notwendigen Bestandteil der alle Geisteswissenschaften umfassenden Hochschule."

Auch die katholischen Bischöfe haben einen scharfen Hirtenbrief erlassen, dessen Wortlaut uns bisher noch nicht vorliegt.

Zu dem Erlaß über Aufhebung des Religionsunterrichts in den Schulen veröffentlicht der Evangelische Bund folgenden Aufruf:

Wir nehmen den Kampf auf! Der angekündigte Erlaß des preußischen Kultusministeriums, der den Religionsunterricht in den Schulen mit Stumpf und Stiel wie Unkraut auszuroden sucht, ist tatsächlich erschienen. Seine wichtigsten Bestimmungen lauten wie folgt:

1. Das Schulgebet hat in sämtlichen Schulen vor und nach dem Unterricht fortzufallen.

2. Eine Verpflichtung der Schüler seitens der Schule zum Besuch von Gottesdiensten und anderen religiösen Veranstaltungen ist unzulässig. Gemeinsame religiöse Feiern und Abendmahlsbesuche dürfen nicht mehr veranstaltet werden. Keine Schulfeier darf mehr religiösen Charakter tragen.

3. Religionslehre ist kein Prüfungsfach mehr.

4. Kein Lehrer ist mehr verpflichtet zur Erteilung von Religionsunterricht oder zu irgendwelchen kirchlichen Verrichtungen, auch nicht zur Aufsicht beim Gottesdienst.

5. Kein Schüler darf mehr zum Besuch des Religionsunterrichtes gezwungen werden. Bei Schülern unter 14 Jahren entscheiden die Eltern und Vormünder, für Schüler über 14 Jahre entscheiden die allgemeinen Bestimmungen.

6. Unzulässig ist die Aufgabe häuslicher Arbeiten für den in der Schule erteilten Religionsunterricht.

Wenn Lehrer sich weigern, Religionsunterricht zu erteilen, so sollen andere ihn erteilen, sonst die Geistlichen. Weigern sich auch diese, dann sollen die freiwerdenden Stunden mit geschichtlichem und naturwissenschaftlichem Unterricht oder mit Turnspielen ausgefüllt werden. Hinzugefügt wird in der Verfügung, daß dem kirchlichen Unterricht keine Beschränkungen auferlegt werden.

Man darf sich durch die Zulassung von Religionsersatzstunden nicht über die gründliche Arbeit, die hier gemacht wird, irreführen lassen. Nicht im Zeichen der Religions- und Gewissensfreiheit segelt diese Verfügung, durch die gesetz- und verfassungsmäßigen Grundlagen des gesamten Volksschulunterrichts in Preußen geändert werden, sondern im Zeichen einer nur wenig verhüllten Feindschaft gegen Religion und Christentum überhaupt. Oder gibt es einen anderen verständlichen Grund für das Verbot von häuslichen Schulaufgaben im Religionsunterricht? Man will ihn unterbinden und hat doch nichts Gleichwertiges, ja, hat überhaupt nichts an seine Stelle zu setzen. Selbst in dem engen Kreis der Religionsfreien bezw. Religionslosen, der diese Religions-Freiheit ausgetüftelt hat, sollte man aber eine Ahnung von der Macht der Religion in deutschen Landen haben, sollte man besonders in jetziger Zeit, da das schwere Schicksal stärkste religiöse Erlösungssehnsucht in der trotz alledem tief frommen dentschen Volksseele auslöst, bedenken, welche Folgen eine solche Vergewaltigung der heiligsten Empfindungen grade bei den treusten und willigsten Volksschichten, die schon so viel haben dahinsinken sehen, haben muß. Die Ereignisse und auch die Diktaturverfügungen der Machthaber überstürzen sich; die Gegenwirkung mag ihre Zeit brauchen, um fühlbar in die Erscheinung zu treten, aber dessen können die neuen Kulturkämpfer sicher sein, es wird eine tiefe, starke Bewegung werden, tiefer und stärker als der alte Kulturkampf. Auch auf evangelischer Seite wird der aufgezwungene Kampf mit allem sittlichem Ernst aufgenommen werden. Eine öffentliche Erziehung, deren Mittelpunkt ein religionsloser Moralunterricht ist, und auch dieser fehlt zu dieser Zeit, erscheint uns völlig unzureichend und zersetzend für die Grundlagen unserer Kultur.

Der zweite Kultusminister Hänisch hat eine Erklärung in der Presse veröffentlicht, die Beruhigung schaffen soll. Aber alle Versprechungen, daß man die konfessionellen Empfindungen schonen und keinen Gewissenszwang ausüben wolle, können, solange der Erlaß besteht, nicht über die Tragweite der diktatorischen Maßnahmen hinwegtäuschen. Herr Hänisch hat selbst das Bewußtsein, daß sein Erlaß von der Bevölkerung nicht ohne heftigste Gegenwehr hingenommen wird. Er mahnt: „Oberstes Gebot der Stunde ist, daß Reibungen unter allen Umständen im vaterländischen Interesse vermieden werden." Dazu gibt es nur einen Weg: Schleunigster Widerruf des Erlasses. Das muß den Herren, die in Berlin die Gewalt haben, von allen Seiten in Kundgebungen zum Ausdruck gebracht werden.

Eine große Fülle mächtiger Kundgebungen wird denn auch bereits aus allen Landesteilen gemeldet. So hat jüngst die badische Generalsynode ausgesprochen, daß es eine völlige Trennung von Kirche und Staat für schädlich und zwar für beide Teile hält und bei aller Anerkennung des Grundsatzes der religiösen Freiheit aufs ernstlichste vor übereilten Schritten oder gar vor gewaltsamen Eingriffen in die Lebensnotwendigkeiten der evangelischen Landeskirche, die durch jahrhundertlange Geschichte eng mit unserem Volksleben verwachsen ist und auch heute noch die religiös-sittlichen Güter weiter Kreise unseres Volkes pflegt, warnt, die Beibehaltung des Religionsunterrichtes in den Schulen fordert, die Erhaltung des kirchlichen Selbstbesteuerungsrechtes, ohne welches sie ihre volkserzieherischen Aufgaben nicht lösen könne, verlangt, und sich gegen jeden übereilten Sturz des Alten, damit nicht wertvoll Ueberkommenes der Kirche verloren gehe, verwahrt.

Ebenso einigten sich Mitglieder der sächsischen Landessynode in Dresden zu folgender Entschließung: „Nicht willkürlicher Machtspruch einer Gruppe, sondern der Gesamtwille des Volkes hat die Entscheidung in dieser so tief in alle Verhältnisse eingreifenden Frage. Der Kirche ist vor Durchführung der Trennung eine ausreichende Uebergangszeit zu gewähren, damit sie künftig ihre Verhältnisse selbständig zu ordnen vermag.“

Die außerordentliche Kreissynode Barmen beschloß am 5. Dezember folgende Kundgebung: „Wir erheben entschieden Widerspruch gegen jeden Versuch durch Gewalt und nicht nach Recht das bisherige Verhältnis von Staat und Kirche einseitig zu ändern. — Wir erheben im Namen aller evangelischen Eltern Anspruch auf evangelische Erziehung unserer Kinder in evangelischen Schulen und legen nachdrücklich Verwahrung ein gegen die zwangsweise Einführung eines Ersatz-Religionsunterrichts oder eines besonderen Moralunterrichts an Stelle der Religion.“

Aehnliche Kundgebungen liegen vor uns aus Osnabrück, Groß-Essen, Dresden, Chemnitz, Zwickau, Annaberg, Breslau, Graudenz usw. Auch ein Bauernrat aus der Provinz Sachsen und selbst sozialdemokratische Arbeiter Breslaus haben entschiedenen Einspruch erhoben, von kirchlichen Körperschaften und Pfarrerversammlungen ganz zu schweigen.

Einen ganz vortrefflichen Aufruf an alle Evangelischen in Preußen versendet der Flugschriften-Verlag des Evang. Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestraße 8. Er muß schleunigst in Millionen Exemplaren ins Volk. Dasselbe gilt von der ausgezeichneten kleinen Schrift Prof. D. Schians, Der evangelische Christ und die neue Zeit, Berlin, Martin Warneck, 20 Pfg., 100 St. 18 Mark. Sie müßte sofort in Massen verbreitet werden. Mehr für Gebildete geeignet ist das Flugblatt von Prof. Lic. Cajus Fabricius, Die Schicksalsstunde der Kirche, ihre Not und ihr Gebot. Ein Weckruf an die evangelischen Christen Deutschlands (Ev. Bund, Berlin W. 35, 15 Pfg., 1000 St. 60 Mk.). Zur Orientierung vor allem für die Geistlichen dient die Flugschrift von Prof. D. Kahl, Zur Trennung von Staat und Kirche. (Ev. Bund, Berlin W. 35.).

Österreich

Kirchliche Rundschau. Vikar Erich Winkelmann in Pettau hat seine Stelle niedergelegt. Pfarrer Johann Eder hat sein Pfarramt in Gossau wieder übernommen. An Stelle des am 17. November verstorbenen Superintendialkurators Richard Klasing ist der Stellvertreter desselben D. Friedrich Förster in Wien in den Ausschuß der Wiener evang. Superintendenz H. B. eingetreten. Am 13. Dezember 1918 ist in Wien Oberkirchenrat, Professor und Pfarrer D. Karl Alphons Witz-Oberlin nach einer Operation im 74. Lebensjahre im Evang. Diakonissenhaus in Wien gestorben. Das Begräbnis fand am 17. Dezember 1918 in Wien statt. Die Aufbahrung erfolgte in der evangelisch ref. Kirche in Wien, I., Dorotheengasse 16. Die Leichenrede hielt Superintendent D. Otto Schack. — D. Witz-Oberlin war 44 Jahre Pfarrer in Wien und das älteste Mitglied des Oberkirchenrates. „Er war Vorsitzender des österreichischen Hauptvereines der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung und 42 Jahre Vorstandsmitglied. Die evangelische Pfarrgemeinde H. B. veranstaltete Sonntag den 2. Dezember in der reformierten Stadtkirche eine Gedächtnisfeier. — Der Sitz des Pfarramtes Ranischau in Galizien wurde nach Rzeszow verlegt.

Zur Neuordnung. Am 16. Dezember fand die 33. freie Pfarrkonferenz Mährens und Westschlesiens in Mährisch-Schönberg, einen Tag nach der Besetzung dieser Stadt durch die Tschechen statt. Aus dem Bericht über diese Tagung seien folgende Stellen mitgeteilt: „Nachdem der tschecho-slovakische Staat keine Leitung von außerhalb anerkennt, hat der Oberkirchenrat für uns als Behörde aufgehört. Vorläufig ist Seniorat und Superintendentur unsere oberste Kirchenbehörde. Doch brauchen wir eine Vertretung sämtlicher ca. 50—60 deutschen evangelischen Gemeinden innerhalb des neuen Staates, da wir uns der sich bildenden tschechischen Nationalkirche nicht anschließen können noch wollen. Es soll für das Brünner und das schlesische Seniorat ein Gemeindetag einberufen werden zur gemeinsamen Besprechung der veränderten Lage unserer deutschen evangelischen Kirche, zur Wahl in die Gesamtvertretung und zur Wahl unserer Vertreter auf den von der Wiener Gemeinde A. B. einzuberufenden Kirchentag Deutsch-Oesterreichs. Zugleich soll der Ascher Superintendentialausschuß und die drei Senioratsausschüsse der westlichen Superintendenz Böhmens aufgefordert werden, ihre Gemeinden ebenfalls in die Gesamtvertretung der deutschen evangelischen Kirche des tschecho-slowakischen Staates mitzuwählen. Es wird dazu ein Kirchentag dieses Staates nötig sein.“ Das sind Beschlüsse, die nur aus der gedrückten Stimmung beim Einmarsche der tschechischen Truppen zu verstehen sind und gewiß heute schon bei allen Teilnehmern einer zuversichtlicheren Erkenntnis gewichen sind. Gilt wirklich nur das Gebot des tschecho-slovakischen Staates? Hat das Recht auf völkische Selbstbestimmung aufgehört ein Recht zu sein, weil die Machthaber in Prag ihr Herzenskind von früher verleugnen? Warum die Eile, dem gewalttätigen Eroberer zu Gefallen zu sein? Will man durch die Gründung einer deutsch-evangelischen Kirche im tschecho-slowakischen Staate dessen Raubzüge gutheißen? Die Aufforderung an den Ascher Superintendentialausschuß und die drei Senioratsausschüsse der westlichen Superintendenz Böhmens wäre — man verzeihe das harte Wort — nichts anderes als eine Aufforderung zum Hochverrat an dem Staate Deutsch-Oesterreich. Man kann uns nicht zumuten, dagegen nicht Einsprache zu erheben.

Wir sind keine Schwärmer für einen vom alten Staate bestellten Oberkirchenrat. Aber so viel ist klar: So lange keine neuen Gesetze ordnungsgemäß beschlossen worden sind, gilt das Protestantenpatent und liegt somit die Leitung beim Oberkirchenrat. Wann er abzutreten hat, entscheidet keine Regierung in Deutsch-Oesterreich oder im tschecho-slowakischen Reich, sondern einzig und allein unsere Generalsynode. Ein Kirchentag, wo immer er auch stattfinden mag, kann diese nur vorbereiten helfen, sonst aber nichts.

Für die Einberufung eines Kirchentages sprachen sich auch die Gemeinden Baden, Naßwald, Neunkirchen und Wr.-Neustadt aus und schlugen als Tagesordnung vor: a. Die Konstituierung der evangelischen Kirche Deutsch-Oesterreichs. b. Bestimmung eines vorläufigen Organes für die Uebernahme der Verwaltung (ungesetzlich und nicht dringend. Anm. d. Sch.) c. Die Verfassung der der Kirche. d. Beschluß der Union. e. Stellung der Kirche zum Staat.

Die Gemeinde Pettau nahm in folgender Weise Stellung: Sollte wider Erwarten Pettau in den jugoslawischen Staat fallen, so ist die Gemeinde zu folgendem entschlossen. Sollte die Muttergemeinde Marburg zu Deutsch-Oesterreich kommen, so wird Pettau unbeschadet der politischen Grenze weiter bei Marburg bleiben. Sollte das nicht möglich sein, so wird Pettau bei der Pfarrgemeinde Cilli Anschluß suchen. Auf alle Fälle ist es ein Lebenserfordernis für sämtliche in das Gebiet des Südslavenstaates fallenden altösterreichischen evangelischen Gemeinden, sich an die Deutsch-österreichische Kirche kirchenverfassungsgemäß anzuschließen und zum mindesten in engster Glaubens-, Liebes- und Volksgemeinschaft mit ihnen zu verbleiben.

Gegen die politischen Kanzelprediger. Der Verein „Bereitschaft“ hat dem Staatsrat eine Abänderung des Strafgesetzes empfohlen: § 103 b. „Den politischen Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt begeht jeder, der in Ausübung geistlicher Funktionen auf die politische Ueberzeugung einer seinem Einflusse unterstehenden Person einzuwirken sucht.“ § 103 c. „Diese strafbaren Handlungen (§ 103 a und b) bilden ein Verbrechen, wenn sie öffentlich oder vor mehreren Leuten an einem zur Ausübung des Amtes oder zur Religionsübung bestimmten Orte verübt werden und sind mit schwerem Kerker in der Dauer von ein bis drei Jahren zu bestrafen.“

Einverstanden! Aber nicht aus Vorliebe zum Verein Bereitschaft, sondern aus Religion.

Aus der Wiener Mittelschulbewegung. Gelegentlich einer im Landesschulrat für Niederösterreich stattgefundenen Sitzung soll festgestellt worden sein, daß die Schüler laut Erlaß vom 28. Oktober 1870 von den Religionsübungen fernbleiben könnten, wenn die Eltern zu Beginn des Semesters einen solchen Wunsch ausgesprochen haben, und daß ein Zwang zu religiösen Uebungen völlig unstatthaft sei.

Abt Schachleitner von Emaus wurde auf der Flucht nach Linz in Beneschau von einer Dame erkannt und von der tschechischen Bahnhofswache verhaftet.

Wie es sich die Reichspost vorstellt. In der Nr. vom 8. Dezember stand geschrieben: „In unseren deutschen Ländern wird bald an eine kirchenpolitische Neuordnung geschritten werden müssen, wobei dafür gesorgt werden muß, daß dabei das Selbstbestim-

mungsrecht des katholischen Volkes kräftigst gewahrt werde. Wir wollen keine Trennung von Kirche und Staat, aber wir wollen eine von allen Fesseln staatlicher Bevormundung befreite Kirche im freien Staate. Als Muster einer solchen Neuorientierung führt die Salzburger Kirchenzeitung den kirchlichen Rechtszustand in Belgien an . . . Die meisten Elementarschulen befinden sich dort in geistlichen Händen, genießen aber trotzdem staatliche Subvention. Auch von den mittleren Lehranstalten gehört eine große Zahl der Kirche. Von den vier Universitäten des Landes sind Gent und Lüttich vom Staat gegründet, Brüssel und Löwen aber freie Hochschulen der Katholiken".

Ausland

Ungarn. Die drei protestantischen Kirchen in Ungarn haben sich vor einigen Tagen mit einem Telegramm an den König von Schweden gewendet, von dem sie Schutz gegen die das Bollwerk des Protestantismus, Siebenbürgen, bedrohende rumänische Orthodoxie verlangt haben. Der König von Schweden hat das Telegramm an König Georg von England und an den Präsidenten Wilson weitergeleitet.

Bosnien. Die bosnisch-herzegowinische Nationalregierung hat die sofortige Schließung der deutschen und ungarischen Schulen in Bosnien angeordnet. Ist vom Selbstbestimmungsrecht wirklich nur das deutsche Volk ausgeschlossen?

Deutsche Hoffnung

(Weise: Ich hab' mich ergeben.)

Und Gott hat gesprochen. —
Die Erde erbebt,
Die Form sie ist zerbrochen,
Der Geist er blieb und lebt.

Nun steh'n wir und schauen
In Hoffnung hinaus,
Wir glauben und wir bauen
Dem Geist ein neues Haus.

Und ist es erstanden
Aus Schutt, Nacht und Not,
Dann wird der Feind zuschanden,
Der uns so hart bedroht,

Denn wahr wird es werden
Trotz Schmach und trotz Lug,
Dem deutschen Geist auf Erden
Kommt doch sein Siegeszug!

Julie Kniese.

Bücherschau

Werner Jansen, Das Buch Treue. Nibelungen-Roman. Braunschweig, George Westermann. Geb. 7 Mark

Werner Jansen, Gudrun. Roman. Ebendort Mk. 7,25.

Die beiden deutschen Volksepen sind hier in moderne Form gegossen. Jansen erzählt sie in der Art des historischen Romans, ganz im Sinne und Geist des Volkslieds und doch durch und durch modern in der Gestaltungskunst. Wundervoll plastisch treten die einzelnen Gestalten vor uns hin: Chriemhild und Brunhild, Hagen und Siegfried hier, Gudrun und Hildburg, Herwig und Hartmut dort. Man kennt die alten Geschichten von Kindheit an, man weiß alles ganz genau, wie es kommt, und doch liest man die beiden Bücher mit atemloser Spannung — der beste Beweis für die hohe Kunst, die hier sich bewährt. Dem Dichter gebührt der Dank des deutschen Volkes, daß er uns dies deutscheste Werk, das diese beiden Bücher in ihrer Vereinigung darstellen, neugeschenkt hat. Für deutsche Jünglinge und Jungfrauen gerade in dieser Zeit das schönste Geschenk. Es rüttelt auf und erhebt. Miz.

Max Jungnickel, Aus den Papieren eines Wanderkopfes. Berlin-Schöneberg, Franz Schneider. Geb. 4.50 Mk.

Dieser Max Jungnickel ist ein entzückender Plauderer. Von Kriegs- und Wandererlebnissen erzählt er kurz und knapp und immer frisch und packend. Der einfachsten Begebenheit weiß er eine eigenartige Wendung zu geben. Besonders treffend sind auch die kleinen, flott hingeworfenen Lebensbilder — das ist eigentlich schon zu viel gesagt; man möchte vielleicht besser sagen: Schattenrisse — großer Männer, wie Blücher, Goethe am Wanderstabe, der Rock des alten Fritz, Luther usw. Wer den Jakob Heidebuckel gelesen hat, lernt den Dichter hier von einer neuen Seite kennen, und es wird niemand enttäuscht sein. Miz.

Gustav Stutzer, Reiseerinnerungen eines alten Mannes von 1909 bis 1914. Braunschweig, Wollermann. 200 S. 4.50 Mk.

Fünfjährige Reisen, denen nur der Ausbruch des Krieges ein Ziel setzte, von Liebe zu Liebe der Kinder und Enkel nach arbeitsreichem Leben schildert uns der greise Vorkämpfer des Deutschtums in Brasilien. Dabei gibt er seine kritischen Eindrücke aus den verschiedenen Ländern wieder. Als einer, der, vom Leben in immer neue Verhältnisse geworfen, genötigt wird, sich rasch in seiner Umgebung zurecht zu finden, gewinnt er manchmal Urteile, die in ihrer Verallgemeinerung nicht unwidersprochen bleiben dürften. So z. B. die Bewertung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland. Im ganzen erfreut das Buch aber durch richtige Blicke den, der mit verschiedenen Orten und Menschen des Buches vertraut ist, besonders aber durch die starke, warme Religiosität, die es durchzieht. Martin.

Eva Gähtgens, Alt-Livland. Heitere Bilder aus dem Baltikum. Hamburg, Rauhes Haus 1918. 228 Seiten.

Wer möchte jetzt nicht gerne etwas vom Baltenland lesen und hören! Die Verfasserin, ein Kind Livlands, plaudert sonnenherzig von ihres Heimatlandes guten alten Zeiten, von fröhlichen Kindertagen und den nahrhaften Freuden des Landlebens, von deutsch-baltischer Gastlichkeit, von der Synode oder dem Studentenkommers im Städtchen und von sonst mancherlei. Alles läßt Blicke tun in eine Welt deutscher Geisteskultur; angesichts eines solchen Buches freuen wir uns doppelt, daß dieses Land nun unser ist. Hochstetter.

Reinhold Braun, Es ist ein Licht . . . . . Erzählungen 88 Seiten.

Derselbe, Die Seele siegt! Betrachtungen zum Weltkrieg. 47 Seiten.

Karl Julius Meyer, Heimatziele. Gesichte und Erlebnisse aus Krieg und Frieden.

Sämtlich Bad Nassau a. d. Lahn, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur 1918.

Gute und empfehlenswerte Volksschriften, namentlich die aus der Feder Brauns stammenden; zur Verbreitung im Lazarett geeignet. Hr.

Sterntaler und Sonnengulden. Ein Sammelbuch deutschen Humors von Otto Ernst. Vom Mittelalter bis zur Romantik. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 390 S. 3.50 Mark.

Eine reiche Gabe, in der vieles geboten ist, das sich in ähnlichen Sammlungen nicht findet. Auch die dramatische Dichtung ist berücksichtigt. Am wenigsten hat mir die „astronomische Vorrede" mit ihrem gespreizten Humor gefallen. Diese in der Studierstube zusammengetragene humoristische Aehrenlese hat mit den „Sterntalern" des Märchens herzlich wenig gemein. Karl Geiger, Tübingen.

Walter Flex, Klaus von Bismarck. Eine Kanzlertragödie. 2. und 3. Auflage. München, Beck'sche Verlagshandlung.

Geschichtliche Dramen sind immer ein mißliches Ding. Die meisten geben uns Episoden aus geschichtlicher Vergangenheit, eine Reihe von Bildern, aber kein geschlossenes Drama. Und nun hat der junge Flex uns die Kanzlertragödie von Klaus von Bismarck erzählt, der dem Wittelsbacher die Treue hält und von seinen eigenen Standesgenossen sich trennen muß. Was Flex uns gibt, ist tatsächlich ein Drama geworden; denn aus der Not der Stunde und der Uneinigkeit der Stände und Geschlechter wächst dieser Riese Bismarck hervor, der das ganze Leid der Zeit in sich trägt und in sich durchkämpft und dessen seelisches Ringen ein Spiegelbild alles dessen ist, was durch die Zeiten geht. So verlangt es das Geschichtsdrama als Kunstwerk; daran gemessen ist Flexens Bismarck reife Kunst. Mit wundervoller Glut und Leidenschaft erzählt er uns die Geschichte seines bis in den Tod getreuen Kanzlers und erschüttert in diesem Lied der Mannestreue, die einfach nicht anders kann, bis ins Tiefste. Und neben den Bismarck stellt er Frau Margarethe, seine Mutter, ein Menschenkind, Madonna und Walküre zugleich, so unendlich tief und so innerlich wahr, daß man vor dieser Gestalt immer wieder knien möchte. Schade, schade, daß Flex gefallen ist. Klaus von Bismarck ist wirklich ein Drama, an dem die Bühne doch ja nicht vorüber gehen sollte. Was hätte Flex, wenn er am Leben geblieben wäre, uns noch geben können. Haun-Duisburg.

Gedichte

Josef Reichl, Hinter Pfluag und Aarn. Gedichte aus dem Raabtal in heanzerischer Mundart. Mit einem Geleitwort von Adam Müller-Guttenbrunn. Wien, Leonhardt (Georg Szelinski) 1918. 92 S.

Den „Heanzen", d. h. den Deutschen in Westungarn, hauptsächlich in den Gespanschaften Oedenburg, Eisenburg und Wieselburg

wendet sich in jüngster Zeit besondere Aufmerksamkeit zu. Auch abgesehen von diesem Augenblicksinteresse verdienen jene östlichen Ausläufer des geschlossenen deutschen Sprachgebiets warme Teilnahme. Eine Probe ihrer körnigen Mundart hat uns hier einer ihrer Söhne (in Wien als Geschäftsmann tätig) geliefert. Der Dichter hat alle Töne zur Verfügung: Heimat und Natur, Volkstum und Familie enthüllen ihm ihren Zauber, ein zartes Liebeslied gelingt ihm so leicht wie ein schalkhaftes Neckliedchen. Wir wünschen, daß Reichls Dichtungen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sein Heimatvölkchen lenken möchte. Hochstetter.

Karl Bertsche, Scheffelbrevier. München, Fr. Seybold. Mk. 1.50.

Eine Sammlung von Aussprüchen Scheffels in seinen Werken über Heimat und Vaterland, Kunst und Dichtung, Glück und Frieden, Menschenleben und Tod, Krieg, Natur und Einsamkeit, Gott und sein Reich und sonst allerlei. Immer treffend, kerndeutsch, aufrüttelnd. Mix.

Druckfehler. Folge 51/52: S. 246b, Z. 9 und Z. 7 v. u. lies **Brüdergemeinde** statt **Brudergemeinde**.
S. 250b, Z. 2 v. o. lies **Freunde** statt **Feinde**.

Folge 2 wird am 10. Januar ausgegeben.

Inhalt. Wo ist nun unser Gott? Von Niebergall. — Zweifrontenkrieg. Von Mix. — Huldreich Zwingli. Von Hochstetter. — Walter von Molos Fridericus. Von Haun. — Wochenschau. — Deutsche Hoffnung. Von Kniese. — Bücherschau.

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff

Karl Albert Schöllenbach, Wilm Heinrich Berthold. Von einer siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher Jugend. 274 S. 8°. Preis kart. Mk. 3,60, bess. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Büchlein, das mir in den letzten Tagen viel ernste Stunden schuf . . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein feldgrauer Lehrer.

Franz Blanckmeister, Altsachsenland. Ein Volks- und Hausbuch zur Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In volkstümlicher, kerniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Altvorderen lebten, vermittelt uns Kunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegelbild der Entwickelung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter. Mit Textillustrationen von Hugo L. Braune und Einschaltbildern von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke. Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Fr. Pfäfflin. 8°. 303 S. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intimsten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt. Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist spannend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu bringen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller Gebildeten sicher sein.

Berthold Rasmus, Die Sensenmänner. Ernstes und Heiteres aus der polnischen Insurrektion von 1848. 8°. Mit 2farbigem Umschlagbild von Hugo L. Braune. 203 S. Preis brosch. M. 4.—

Mit glücklichem Darstellungsvermögen schildert der bekannte Verfasser die Drangsale, die Not und das Leid der Deutschen in der Ostmark, den Uebermut und die Zügellosigkeit der Insurgenten. Lustiges gibt er neben Traurigem zum besten. Er steht über den Dingen und weiß alles, was er schildert mit dem Sonnenglanz seiner heiteren Stimmung zu vergolden. Er vermag den herben Stoff vortrefflich zu meistern und gibt ihn uns in heiterem Gewande und in unterhaltender Form zu unserer Aufklärung und Nutzanwendung in Sachen des polnischen Staates.

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernste geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Solide
Einbanddecken
zu allen Jahrgängen der
„Wartburg"
sind vorrätig.
Preis M. 3,00
franko gegen Einsendung
von M. 3,30 = K. 5,—
von
Arwed Strauch, Leipzig.

---

30 volkstümliche geistliche Lieder
für 1 Singstimme und Guitarre
bearbeitet von
M. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— **Preis Mk. 2,50** —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luthers Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrspredigten.

Grab-, Trau-, Tauf-, Schul-, Konfirmations-, Beichtreden; Advents-, Passions-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingstpredigten; bei Amtsantritt und Abschied-Visitation, Synode, Mission (innere und äussere), Volks-, Gustav Adolf-, Ernte-, Kirchweih-, Reformations-, Totenfest, Busstag, Weihe, Jubiläen, Begrüssungen, Eid, politisch. Fällen; Kinderpredigten, Soziale Predigten, Vereins-, Tisch- und Gelegenheitsreden. Krankengebete enthält:

Ohly-Rathmanns Pfarrbibliothek

d. bedeutendste derartige Sammelwerk

Jeder Band (Nummer) geb. 2.60 Mk., brosch. 2 Mk.
Ausführliches Verzeichnis umsonst.

Strübigs Verlag in Leipzig.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigener Fabrik
seit 1876 in vielen Tausenden
best. bewährt.
Illustr. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co., Halle a. S.

Werbet f. d. Wartburg.

Neuerscheinungen d. Jugend- u. Volksbühne
von Paul Matzdorf:

Christkinds Erdenrundgang vor Weihnachten. In 10 Bildern. Von H. Nitzschke.
Weihnachten im Schützengraben. Von H. Nitzschke.
Ein Christfest beim Rübezahl. Ein Weihnachtsspiel für Kriegskinder. Von P. Matzdorf.
Unter dem Roten Kreuz. Vaterländisches Spiel in 6 Bildern. Von G. Hellwig.
Waldeswunder. Ein Kinderspiel mit Lied und Tanz. Von W. Ulbricht.
Weihnachtsspiel — Osterwasser Frühlingsspiel. Drei kleine Spiele von Jula Hartmann.
Das Schönburgisch-Erzgebirgische Christ- u. Weihnachtsspiel. Von D. K. R. Kaiser.
Glück ab! Eine Fliegergeschichte mit glücklicher Landung. Von Hellm. Neumann. 4 m 1 w. R.
Schneewittchen und die sieben Zwerge. Ein dramatisiertes Märchen in 8 Bildern. Von Demetrius Schrutz.
Die sieben Schwaben. Ein lustiges Märchenspiel in 4 Aufzügen. Von Paul Matzdorf.
Lores Lehrjahr. Lustspiel in 3 Aufzügen. Von Mathilde Gerland. 13 w. R.
Rübezahl im Schützengraben. Ein feldgraues Märchen in zwei Aufzügen. Von E. H. Bethge. 8 m. R.
Ein Weihnachtstraum. Von Gerda Miersch.
Parole Heimat. Lustspiel in 4 Aufzügen von Mathilde Gerland.

Verlag von Arwed Strauch Leipzig.
Auswahlsendungen v. Verlag.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.